

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1901

10.2.1901

Sterne und Blumen.

Belletristisches Unterhaltungsblatt zum „Badischen Beobachter“.

Abegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N. 6.

Sonntag, den 10. Februar.

1901.

Der Erbe von Gottiswalde.

Roman von M. Mailand. — Deutsch von A. Geisel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich schwieg — was hätte ich auch sagen sollen? Ich fühlte mich auf's Tiefste verletzt. Was fragte ich nach den nöthigen Vorbereitungen, nachdem mir mein Vater so deutlich gezeigt hatte, daß er meiner und meiner Liebe nicht bedurfte?

„Weshalb antwortest Du nicht, Cora?“ fragte mein Vater; „fürchtest Du, die Welt werde die rasche Heirath bekritteln?“

„Nein — nach der Welt und ihrer Ansicht frage ich nicht,“ sagte ich fast hart, „und da Du mich anscheinend nicht schnell genug loswerden kannst, so mag die Hochzeit meinetwegen schon morgen stattfinden.“

„Morgen wäre es wohl kaum thunlich,“ Cora,“ entgegnete mein Vater, leise lächelnd, „außer dem Brautkleid und dem Myrthenkranz sind denn doch noch einige andere, unumgängliche Dinge zu beschaffen. Alice versteht sich ja auf dergleichen — besprich mit ihr, was nothwendig ist. Die für Deine Ausstattung erforderliche Geldsumme werde ich Dir morgen einhändigen, und da eine weitere Besprechung der Angelegenheit uns Beiden gleich unerwünscht zu sein scheint, brechen wir die Debatte wohl besser jetzt ab.“

Mit diesen Worten erhob sich mein Vater, begab sich in die Bibliothek, deren Thür er offen ließ, und sein Buch aufnehmend, setzte er sich wie gewöhnlich an seinen Schreibtisch. Eine Weile blieb ich noch regungslos sitzen, dann stand ich langsam auf und ging hinauf in mein Zimmer. An's Fenster tretend, blickte ich zu dem jetzt hellerleuchteten Nachbarhause hinüber und dabei zogen Ruhe und Frieden in mein Herz. Gleich darauf erschien Alice mit einem Stoß Wäsche, den sie auf den Tisch setzte, worauf sie wieder gehen wollte.

„Bleib, Alice,“ sagte ich leise, und als ob sie nur auf diese Aufforderung gewartet hätte, schloß sie die Thür und zog mich lieblosend an sich.

„Alice — weißt Du, was sich heute ereignet hat?“ fragte ich mit einem Versuch zu scherzen.

„Gut, Fräulein Cora — ich kann mir's so ungefähr denken — ich habe es kommen sehen! Und Ihr Papa hat seine Einwilligung gegeben?“

„O ja,“ rief ich erbittert, „er war so grausam wie noch nie, indem er es that und ich weiß nun ganz genau, daß er mich nicht liebt! Er kann mich nicht schnell genug los werden —

unsere Hochzeit soll schon heute über drei Wochen sein, und wenn er dann kränker wird und gar stirbt, darf ich nicht bei ihm sein — ach, es ist mehr als hart.“

„Das scheint Ihnen nur so, Fräulein Cora — o, mein Herzblatt — Gott segne Sie Beide, und möge Ihr Glück das Unglück, welches so lange über dem Hause gelagert hat, für immer verschrecken!“

„Von welchem Hause sprichst Du denn, Alice?“ rief ich erstaunt.

Alice fuhr sich wie träumend mit der Hand über's Gesicht. „Verzeihen Sie mir, Fräulein Cora,“ sagte sie dann hastig,

„die Freude macht mich verwirrt. Also schon in drei Wochen soll die Hochzeit sein?“

„Ja, am achten September.“

„O, wie wird sich der junge Herr, Ihr Verlobter, freuen, daß es schon so bald ist.“

„Ja, Alice,“ sagte ich demüthig, und dann begann meine treue Pflegerin mit mir zu überlegen, welche Anschaffungen nöthig sein würden. Alice verstand Alles so sehr gut, und die Zeit verging uns so schnell, daß ich ganz bestürzt aufblickte, als die Uhr auf dem Vorplage die zehnte Abendstunde schlug. Ich eilte hinab, um meinem Vater gute Nacht zu sagen — er legte den Arm um mich, küßte mich auf die Stirn und sagte leise: „Gute Nacht, Cora — mein liebes, einziges Kind! Gott segne Dich!“

Und mit diesem Abschiedswort, welches mich unendlich glücklich machte, entließ mich mein Vater am Abend meines Verlobungstages! — — —

9. Kapitel.

Am ersten September, acht Tage vor dem zur Hochzeit anberaumten Termin, waren alle Anschaffungen gemacht, und als ich jetzt inmitten meines Zimmers stand, in welchem all meine Schätze ausgebreitet lagen, erschien ich mir reich wie eine junge Prinzessin. Die Geldsumme, welche mein Vater mir dazu eingehändigt hatte, war ein kleines Vermögen, und es erschien mir ganz unmöglich, dasselbe nur zur Hälfte zu verbrauchen. Alice freilich war anderer Meinung und als Alles, was sie für unerlässlich erklärte, beschafft war, blieb von dem großen Betrag nicht allzuviel mehr übrig, aber doch genug, um von dem Rest



Dr. Ernst Brenner,
der schweizerische Bundespräsident für 1901.

ein dußes Seidenkleid für Alice zu kaufen. Sie hatte sich's ansbedungen, an meinem Hochzeitstag zu dem neuen Seidenkleid, wie gewöhnlich, eine weiße Schürze und ein weißes Häubchen tragen zu dürfen. Nachdem ich all meine Herrlichkeiten bewundert, packte Alice meine Brautsofette in einen großen Karton und ich setzte mich an's Fenster, um Spitzen an die weiße Schürze für meine Pflegerin zu nähen.

"Nun, Fräulein Cora," sagte Alice jetzt, während sie die Brauthandschuhe in Seidenpapier wickelte, "Sie werden wie eine Königin aussehen in Ihrem schönen weißen Brokatgewand mit dem wallenden Schleier und dem Myrthenkranz — o, daß meine theuere Herrin den Tag hätte erleben dürfen!"

Ich wischte mir die Thränen aus den Augen und dann sagte ich zaghaft: "Alice, kommt Dir's nicht so vor, als ob Papa jetzt viel vergnügter wäre?"

"Gewiß, Fräulein Cora — nun, er darf auch vergnügt sein, denn es hat sich Alles weit über Erwarten glücklich gefügt. Und es wird noch besser werden, ich weiß es."

"Wie sonderbar Du doch manchmal sprechen kannst, Alice," rief ich verwundert. "Wer Dich hört, könnte glauben, Du wärest eine Hellseherin und wüßtest weit mehr von der Zukunft, als Du einstweilen aussprechen müchtest."

Alice zuckte erschrocken zusammen.

"Sie sollten das nicht sagen, Fräulein Cora," meinte sie dann schein und leise; "ich bin doch keine Zigeunerin oder Wahrsagerin!"

"Gi, Alice — Du wirst doch Spaß verstehen?" fragte ich lachend, und dann sprachen wir von Verschiedenem, was noch zu besorgen war.

"Sagen Sie mir, Fräulein Cora," fragte Alice plötzlich, "wohin gehen Sie denn eigentlich, wenn Sie von der Hochzeitsreise zurückkommen?"

"Es ist noch nicht bestimmt, wo wir wohnen werden, Alice," sagte ich hastig, "hoffentlich finden wir ein Haus in der Nähe von Cambridge selbst."

"Ja," nickte Alice, und dies "ja" machte mich fast ärgerlich, denn es klang gerade so, als ob Alice weit mehr wisse, als ich selbst. In diesem Augenblick klang vom Garten herauf Harry's Stimme, — er hatte mich am Fenster gesehen und als er jetzt meinen Namen rief, warf ich meine Arbeit bei Seite und eilte hinunter.

Arm in Arm auf- und abgehend, hatten wir einander alles Mögliche zu erzählen, und plötzlich sagte Harry: "Wenn's mir nachginge, mein holdes Lieb, würdest Du an unserem Hochzeitstage anstatt des Myrthenkranzes einen Kranz von Vogelbeeren in Deinen braunen Locken tragen."

Ich mußte herzlich lachen, aber Harry blieb ganz ernst und meinte, die rothen Vogelbeeren seien seine Lieblinge und später wolle er mir auch sagen, weshalb.

"Sage mir's doch jetzt," bat ich.

"Nein — erst wenn wir verheirathet sind, mein Liebling."

"Am Ende hängt Deine Vorliebe mit irgend einer jungen Dame zusammen?" forschte ich neckend.

Zu meiner Bestürzung ward, Harry glühend roth und das gab mir zu denken; vielleicht verstand er meinen Gesichtsausdruck richtig zu deuten, denn er sagte nach einer Weile sanft und leise: "Cora — Du bist die einzige Dame, welche je für mich in Frage kam!"

Zweifeln blickte ich ihn an, aber als er dann davon sprach, was wir nach jenem achten September beginnen würden, da wandten sich meine Gedanken sofort von der Vergangenheit ab und der Gegenwart zu.

Jetzt erschien mein Vater am Fenster der Bibliothek und winkte uns, hereinzukommen. Mein Vater hatte sich in diesen vierzehn Tagen viel mit Harry beschäftigt und es schien mir, als ob er großen Gefallen an ihm fände, während Harry so ehrfurchtsvoll und zartfühlend ihm gegenüber war, daß er schon allein dadurch mein Herz hätte gewinnen müssen, wenn es nicht schon das seine geworden wäre.

Als wir jetzt in die Bibliothek traten, sahen wir meinen Vater an seinem Schreibtisch sitzen, der mit antlich aussehenden Schriftstücken bedeckt war. Harry einen Wink gebend, bat er ihn, Einsicht von Verschiedenem zu nehmen, und während die Beiden sich mit leiser Stimme über Dies und Jenes beriethen, wollte ich rasch meine Arbeit holen. Als ich aber die Hand auf den Thürgriff legte, blickte mein Vater auf, und mich ernst ansehend, sagte er: "Warte hier, Cora — ich habe später mit Dir zu sprechen."

Gehorsam kehrte ich an meinen Platz zurück und dann zerbrach ich mir den Kopf darüber, was wohl mein Vater mit mir zu bereden haben könne — im Allgemeinen hatte er noch nie den

Wunsch geäußert, meine Ansichten zu hören, und wenn ich an die Zukunft dachte, mußte ich mir mit bitterem Kummer eingestehen, daß er mich kaum vermissen werde.

Pötzlich legte mir mein Vater die Hand auf die Schulter und sagte freundlich: "Komm' her, Cora — setze Dich zu uns und laß uns das Programm des Tages, welches eine, so Gott will, glückliche Zeit in Deinem Leben einleiten soll, feststellen." Ziemlich widerwillig leistete ich der Aufforderung Folge — es war mir nicht angenehm, meine und Harry's Zukunftspläne mit meinem Vater zu erörtern, denn ich fühlte, daß er selbst von jedem Antheil an dieser Zukunft ausgeschlossen sein wollte. Mein Vater schien indeß meine Stimmung nicht zu bemerken, er stellte verschiedene Fragen an uns Beide und sagte dann mit leisem Lächeln: "Alles in Allem ist's für Sie, lieber Harry doch ein Glück, daß Cora nicht die reiche Erbin ist, für welche sie während ihrer Kindheit galt; denn wenn sie Besitzerin des Familiengutes wäre, würde ihrem Gatten die Verpflichtung obgelegen haben, seinen Namen abzulegen und den ihrigen anzunehmen — eine Bedingung, die entschieden härter ist als die, den Brautstand auf drei Wochen zu beschränken."

Nachdem mein Vater geendet hatte, entstand eine kleine Pause; zufällig zu Harry, der neben mir saß, aufblickend, sah ich sein sonst ziemlich blaßes Gesicht von glühender Röthe überfluthet — zugleich hatte ich die deutliche Empfindung, daß er es absichtlich vermied, meinem Blick zu begegnen.

Und dann nahm er das Wort; seine Stimme bebte in einer Erregung, welche durchaus nicht im Verhältniß stand zu der Wichtigkeit des soeben Besprochenen, und als ich, von unbestimmter Angst erfaßt, seine Hand ergriff und leise drückte, fühlte ich, daß dieselbe eiskalt war.

"Cora's Besitz," sagte er jetzt, "gilt mir mehr als das kleine Opfer, einen unbedeutenden Namen gleich dem meinen mit dem ihren zu vertauschen, und wenn Sie mir gestatten wollen, fortan den Namen Southcote zu führen, werde ich Ihnen beweisen, daß ich die Ehre, welche mir durch dieses Zugeständniß zu Theil wird, voll zu würdigen weiß. Sie besitzen keinen Sohn, aber indem Sie mir Cora anvertrauen, geben Sie mir mehr als den Namen, den führen zu dürfen und dadurch Ihr wirklicher Sohn zu werden, ich Sie hierdurch inständigst bitte!"

Mein Vater warf einen forschenden Blick auf Harry.

"Als ich in Ihrem Alter war, junger Mann," sagte er dann langsam, "hätte man mir alle Schätze der Welt bieten können, ohne daß ich dafür meinen Namen hergegeben haben würde!"

Wieder stieg die dunkle Gluth in die Züge meines Verlobten und ich selbst hätte in diesem Augenblicke gewünscht, er möchte sich nicht bereit erklärt haben, das Opfer, welches ich voll zu schätzen wußte, um meinwillen zu bringen.

Ihr Name war Ihnen ein kostbares Erbtheil, Herr Southcote," entgegnete Harry jetzt ernst; "in den Traditionen der Familie aufgewachsen, haben Sie diesen Besitz schätzen und kennen gelernt, während ich, in frühesten Jugend verwaist, keinerlei Erinnerungen besitze, welche untrennbar mit meinem Namen verknüpft wären. Nicht, daß ich Ursache hätte, mich meines Namens zu schämen," fuhr er lebhafter fort; "nein, Herr Southcote, ich darf sagen, daß ich denselben stets mit Ehre getragen habe; aber um Cora's wie um Ihre Willen will ich fortan gern den Namen Southcote führen, wenn dies Ihren Wünschen entspricht."

"Ich bin nicht selbstlos genug, um diese Frage zu verneinen," sagte mein Vater jetzt sichtlich erfreut; "ich habe mir stets einen Sohn gewünscht, der unseren alten Namen Southcote weiterführen könnte, und da Sie den Vorschlag gemacht haben, nehme ich ihn unbedenklich an. Unter andern Umständen würde ich gering von dem Manne denken, der so bereitwillig seinen Namen mit einem andern vertauscht, aber in diesem Fall bin ich Ihnen von Herzen dankbar für Ihr Opfer und es wird mir ein lieber Gedanke sein, daß mein Kind auch nach seiner Verheirathung noch Cora's Southcote heißt!"

Die letzten Worte meines Vaters ließen mich leise aufschluchzen und ich schalt mich thöricht, daß ich jemals an seiner Liebe für mich hatte zweifeln können. Es war seine stolze, zurückhaltende Natur, die ihn im täglichen Leben so kühl und streng erscheinen und jeden Gefühlsausbruch als unpassend unterdrücken ließ.

Zu Harry aufsehend, gewahrte ich, daß er immer noch heftig erregt war und mit sichtlicher Spannung jede Bewegung in den Zügen meines Vaters verfolgte.

"Es wird gut sein, Harry, wenn Sie gleich morgen die nöthigen Schritte hinsichtlich des Namenswechsels thun," sagte mein Vater nach einer Weile, "und im Uebrigen bleibt's bei unseren Verabredungen. Am nächsten Dienstag, also heute über acht Tage,

ist die Hochzeit und gleich nach beendeter Feier wird die Reise nach dem Festlande angetreten, nicht wahr? Inzwischen wird Herr Osborne, der sich dazu erboten hat, ein für Euch passendes Heim ausfindig machen — habt Ihr schon festgesetzt, Cora, wie Ihr zu reisen gedenkt und wann ich Euch zurückerwarten darf?"

"Nach Verlauf eines Monats," nahm Harry rasch anstatt meiner das Wort; "ich werde stolz und glücklich sein, Ihnen, mein lieber Vater, Cora nach dieser Zeit zurückzubringen und sie dann in ihr eigenes Heim einzuführen, aber unter einem Monat thue ich's nicht! Nicht wahr, Sie gönnen mir — uns, diese kurze Zeit und überlassen es uns auch, unsere Reise ohne festes Programm auszuführen?"

"Meinetwegen," nickte mein Vater; "aber ich rechne fest darauf, daß Sie Cora nach Ablauf der vorgesehnen Zeit nach England zurückbringen, Harry! Nun, und wie ist's mit Dir, Cora? Wist Du mit all' Deinen Vorbereitungen fertig, wenn es jetzt zur Trennung kommt?"

"Ach, Vater," rief ich schluchzend, "wenn Du mich noch nicht entbehren kannst —"

"Insim, Kind — wer spricht davon?" unterbrach mich mein Vater lächelnd; "spare Deine Thränen für wichtigere Gelegenheiten, und sollten sich solche nicht einstellen, dann um so besser für Dich! Ich weiß wohl, ich war meist hart und streng gegen Dich — meine schweren Schicksale haben mich verbittert, und am Ende hast Du gar geglaubt, Dein alter Vater hätte Dich nicht lieb. Nun, Du weis't's jetzt besser, denke ich, wenn ich auch kein Mann von vielen Worten bin und ich wünsche Dir und Deinem zukünftigen Gatten für Euer ferneres Leben alles Gute! Die Verbindung, welche Ihr demnächst schließen werdet, hat wohl einen Anfang, aber kein Ende; denn die Einflüsse, welche Ehegatten auf einander ausüben, überdauern den Tod des Einen oder des Andern! Ich sage das nicht, um Euch zu entmutigen — ich will Euch nur daran mahnen, daß dem so ist und daß es Eure eigene freie Wahl war, welche Euch zusammenführte."

"Es thut nicht noth, daß Sie dies wieder und wieder betonen, Vater," sagte Harry mit tiefem Ernst, indem er schützend den Arm um meine Schulter legte und mich an sich zog, denn er hatte wohl bemerkt, daß die seltsamen Worte meines Vaters mich bis in's Innerste trafen; "Cora und ich lieben und schätzen einander! Ich habe keine Gedanken, keinen Wunsch, den mein Weib nicht theilen dürfte, und die unbekante Zukunft soll uns nicht schrecken! Was sie uns an Gutem bringt, das soll uns doppelt beglücken, und hat sie dunkle Tage für uns in Bereitschaft, dann soll es uns ein süßer Trost sein, das Schwere gemeinsam tragen zu dürfen und es uns dadurch leichter zu machen! Vater — sagen Sie uns nach den harten und ernsten Worten auch ein gutes — sehen Sie, Cora steht bebend und ergriffen vor Ihnen — soll sie vergeblich auf ein mildes Segenswort harren?"

"Nein, mein lieber Sohn — Du hast Recht," nickte mein Vater, sich mit der Hand über die Augen wischend; wohl ihm selbst unbewußt gab er Harry in diesem Moment zum ersten Mal das Du. "Von ganzem Herzen segne ich Euch Beide, Ihr meine theuren, lieben Kinder, und nun laßt mich ein Weilschen allein — ich fühle mich angegriffen. Nein, Cora — forge Dich nicht — ich bin nicht kränker, nur matt."

Unser Beider Hände fassend, sah er uns mit tiefem Blick in die Augen und nochmals ein leises: "Gott segne Euch" murrend, setzte er sich in seinen Ruhefessel, während Harry und ich uns hinaus in den Garten stahlen. Harry war während der letzten acht Tage auf meines Vaters besonderen Wunsch täglich zu Tische gekommen und auch heute sollte er mit uns speisen. So holte ich denn meine Arbeit herunter, und während ich fleißig nähte, sprach Harry sanft und liebevoll mit mir über meines Vaters Worte.

"Du schau'st so ernst drein, Cora," sagte er endlich; "an was denkst Du?"

"Eigentlich an nichts Bestimmtes," mußte ich gestehen. "Aber Du ängstigt Dich nicht vor der Zukunft — Du legst mit vollem Vertrauen Deine Hand in die meine?"

"Mit vollem Vertrauen, Harry," nickte ich, ihn offen ansehend; "aber Eins will ich Dir doch nicht verschweigen — ich habe mitunter die Empfindung, als ob mich auf allen Seiten ein Geheimniß umgäbe! Hast Du eine Vermuthung, Harry, und kannst Du mir helfen, das Räthsel zu lösen?"

Harry war wieder glühend roth geworden, und diese Wahrnehmung machte mich bestürzt.

Bevor er antworten konnte, sahen wir Herrn Osborne in den Garten treten; Harry sprang auf und ging dem Gelehrten entgegen, während ich in's Haus eilte, um noch Einiges mit Alice zu besprechen.

Als ich später zu Tisch herabkam, fand ich außer meinem Verlobten auch Herrn Osborne anwesend; anfänglich störte mich das, aber bald war ich mit seiner Gegenwart ausgeöhnt, da mein Vater fast gar nicht sprach und Herrn Osbornes gleichmäßige Geiterkeit auf die Dauer ihren Einfluß auf ihn doch nicht verfehlte.

Harry war sehr lebhaft und aufgeregter — mitunter schien er mir nicht frei von Zwang, und Alles in Allem war ich froh, als die Mahlzeit sich ihrem Ende näherte. Nach aufgehobener Tafel entfernte sich Harry mit dem Versprechen, später nochmals kommen zu wollen, und nachdem mein Vater sich zurückgezogen hatte, um sein kurzes Schläfchen zu machen, zog Herr Osborne ein kleines Etui von braunem Saffian aus der Tasche und sagte leise: "Cora — hier bringe ich Ihnen ein kleines Hochzeitsgeschenk — ich weiß — Sie werden's gern tragen."

Das Etui öffnend, erblickte ich eine feine goldene Halskette, an welcher ein großes, mit kostbaren Steinen besetztes Medaillon hing. Einen Ausruf der Bewunderung ausstößend, entnahm ich das Schmuckstück seinem Behälter und nun erst entdeckte ich, daß die Rückseite des Medaillons ein in zarten Farben ausgeführtes, reizendes Frauentöpfchen umschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Abenddämmerung.

(Nachdruck verboten.)

<p>Es läutet sanft die Abendglocke Und mahnet Dich zur süßen Rast! Mit Dank gen Himmel lege nieder Des Tages Arbeit, Müß' und Last.</p>	<p>Schon ziehet an dem Abendhimmel Der Sternlein lüchtes Meer hinan: Und über'm Berg glänzt silberhelle Der Mond, zu wandeln seine Bahn.</p>
---	--

Die dunkle Nacht kommt leis hernieder!
Manch' armes Herz find't wieder Ruh!
Du guter Mond, mit Deinem Lächeln
Küß' mir die müden Augen zu.

Karlsruhe.

Frieda Decker.

Ein deutsches Offiziersquartier in Peking.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Die deutschen Truppen trafen bekanntlich in Peking erst ein, nachdem die Stadt bereits erobert war. Die Paläste waren längst von Russen, Japanern, Engländern und Amerikanern besetzt, als die deutschen Seebataillone anlangten. Somit fanden die Deutschen alle guten Quartiere besetzt, alle noch brauchbaren und mit Möbeln versehenen Häuser in den Händen der begünstigteren Kameraden. Es blieb ihnen nichts übrig, als sich, so gut es ging, in den zum Theil geplünderten Wohnhäusern einzurichten, und aus den verlassenen Nachbargebäuden wurde allgemach alles, was noch verwendbar war, herbeigebracht, bis dies Vorgehen auf das Strengste verboten wurde. Die Pioniere, die dem zweiten Seebataillon in Stärke von 4 Offizieren und 80 Mann beigegeben waren, zeigten hierbei ihre bekannte Findigkeit und brachten es fertig, innerhalb kurzer Zeit ihre Quartiere so herzurichten, daß sie die Möglichkeit eines soldatenwürdigen Daseins boten. Den Offizieren der genannten Abtheilung glückte es, das Grundstück eines reichen Mannes, eines Reisweinhändlers, ausfindig zu machen, das baulich noch so ziemlich erhalten war. Dieses Grundstück gruppiert sich mit seinen zahlreichen Gebäuden um zwei Haupthöfe herum, von denen der vordere der Wirtschaftshof ist, während um den hinteren herum die Wohngebäude selbst nebst einigen Dienerswohnungen und dergleichen liegen. Dieser hintere Hof, auf unserem Bilde dargestellt, ist mit einer großen Zahl von seltenen Topfpflanzen und Bäumen besetzt und bildet bei hellem Sonnenschein — jedem Windzuge durch die umschließenden Gebäude entrückt — einen sehr angenehmen Aufenthalt. Das Hauptgebäude, das wir auf dem Bilde Seite 44 erblicken, steht mit seiner Front genau nach Süden und empfängt somit die volle Wärme der Sonne, was zur jetzigen Winterszeit bei den völlig unzureichenden Heizungsrichtungen der Chinesen sehr vorteilhaft ist, während zur Sommerzeit die vorgelegte breite Halle einigermaßen schützt, wenn die Sonne Chinas es gar zu gut meint. Wie in der Regel, so besteht auch hier das genannte Hauptgebäude der ganzen Anlage aus drei etwa gleich großen, lediglich durch leichte Holzwände voneinander getrennten Räumen. Der mittlere hiervon — auf dem Bilde durch die Vorhänge gekennzeichnet — ist als gemeinsames Empfangszimmer eingerichtet; rechts davon liegt das gemeinsame Speisezimmer, links das Arbeitszimmer des Hauptmanns; in den Räumen der drei übrigen Häuser desselben Hofes haben die verschiedenen Offiziere des Detachements ihre Quartiere gefunden. Gar leicht und lustig richten sich die Chinesen ihre Wohnhäuser her; nur die Nordwand ist zumeist ganz aus Ziegeln aufgeführt, die übrigen Wände dagegen nur bis zur Höhe der Fensterbänke, worauf Holzwände stehen, die ihrerseits fast gänzlich zu Fensteröffnungen ausgespart sind. Die Fenster aber bestehen nur ausnahmsweise aus Glas, in der Regel aus Papier, und eine der

ersten Aufgaben, die an unsere Soldaten mit dem Nahe des Herbstes herantraten, war die, das nöthige Glas aufzutreiben, um die luftigen Papierfenster durch Glasfenster zu ersetzen. Eine weitere Aufgabe Heizvorrichtungen zu beschaffen, die sich fast durchweg Chamotteöfen, die frei

Soldaten mit dem Nahe des Herbstes herantraten, war die, das nöthige Glas aufzutreiben, um die luftigen Papierfenster durch Glasfenster zu ersetzen. Eine weitere Aufgabe Heizvorrichtungen zu beschaffen, die sich fast durchweg Chamotteöfen, die frei



Das neue Rathhaus in Elberfeld.

in die Zimmer gestellt werden, wobei sie selbstverständlich Kohlenoxydgas von sich geben, was für den Europäer unerträglich ist, während es den Chinesen nicht weiter stört. Wird es zur Winterzeit gar zu kalt, dann hält der Chinese sich, obendrein wohlverwahrt in Dedern und Pelzen, auf seiner Bettstatt auf, die gleich einem Badofen aus Ziegelsteinen mit verschmitzten Heizröhren hergestellt ist und somit in allen Theilen sorgsam erwärmt wird. Da unsere Soldaten einen ähnlichen Winterschlaf abzuhalten nicht in der Lage sind, brauchen sie gute Öfen, massive Wände, kurz warme Quartiere. Solche herzurichten waren sie mit Erfolg bemüht. Franz Woas.

Der Brand des Axenstein-Hotels am Vierwaldstättersee.

(Mit zwei Abbildungen.)

(Nachdr. verb.)

Durch eine Feuersbrunst ist in der Nacht zum 29. Dezember 1900 das weltbekannte Hotel Axenstein oberhalb des lieblichen Ortes Brunnen am Vierwaldstättersee zerstört worden. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Nach der einen Angabe soll während des herrschenden Föhnwindes ein Blitzstrahl gezündet haben, nach anderer Vermuthung Brandstiftung vorliegen, herbeigeführt durch Einbrecher, welche die Spuren ihrer That verwischen wollten. Das Riesenhôtel war während des Winters unbewohnt, und nur in den Nebengebäuden hausten einige Bedienstete, die den Brand erst wahrnahmen, nachdem er eine so große Ausdehnung angenommen hatte, daß eine Rettung aussichtslos erschien. Gegen zwei Uhr Nachts wurden die Bewohner rings um den Vierwaldstättersee durch das Heulen der Sturmglocken aus dem Schlafe geschreckt, und hoch oben am Berge konnte man ein gewaltiges Feuermeer erblicken, aus dem der Sturmwind Garben von Flammen und Funken dahintrug. Augenzeugen versichern, daß in der jeweiligen Sturmrichtung auf

eine Stunde Entfernung noch Funken flogen so dicht wie Rindenschwärme. Selbst der Ort Morsbach unterhalb des Axensteins, als Sommerfrische sehr beliebt, war ernstlich gefährdet. In eine Rettung des brennenden Riesengebäudes war gar nicht zu denken, denn bis die Feuerwehren aus dem Thale, voraus die der Orte Brunnen, Schwyz und Gersau, den steilen Fels erklimmen hatten, war das mit Mobilien angefüllte Hotel ein Gluthofen, dem man auf 20 Meter nicht nahe kommen konnte. Dazu trieb ein orkanartiger Sturm die Flammen bald nach dieser, bald nach jener Richtung, so daß ein Löschen unmöglich war. Zudem herrschte arger Wassermangel; ein im Garten des Hotels befindlicher Hydrant reichte knapp aus, die bedrohten Nebengebäude zu schützen, die dreimal Feuer fingen, aber durch die heldenmüthige Anstrengung der Feuerwehren gerettet werden konnten. Auch der prächtige Waldbau fing zweimal Feuer, doch durch Aufwerfen von Gräben konnte der Brand eingedämmt werden, sonst wäre bei dem Sturmwinde unberechenbares Unglück eingetreten. Das Hotel, das gegen zweihundert Betten zählte und mit allem modernen Komfort ausgestattet war, wurde 1868 von Ambroise Eberle gebaut; der heutige Besitzer ist ein Enkel des Benannten. Der Schaden beträgt annähernd eine Million, ist aber durch Versicherung gedeckt; hingegen erleidet der Besitzer durch den Betriebsausfall eine empfindliche Einbuße.

Bilder aus London und Umgebung.

Von W. A.

(Nachdruck verboten.)

5. Die königliche Münze. Religiöses.

Hat der Leser schon zugehört, wie das Gold geprägt wird? Nicht? Dann will ich ihn heute in die königliche Münze Londons führen. Man ist hier sehr vorsichtig mit der Zulassung von Besuchern, und in einem Londoner Führer steht sogar, „daß nur hervorragenden Fremden oder Personen die sich in Wissenschaft, Kunst oder Litteratur ausgezeichnet haben,“ der Besuch der Münze gestattet wird. Nun, wir hatten die Erlaubniß in der Tasche, obgleich wir weder hervorragende Fremde noch in der Wissenschaft ausgezeichnete Personen waren. Wohlgenuth gingen wir auf den Polizisten zu, der am Eingang zur Münze unsere Karte prüfte und uns dann zuließ. Trokdem wir um eine halbe Stunde zu spät kamen, gab man uns nach einigen kurzen Erklärungen einen Führer, der uns durch die Münze führen und alles erklären sollte. Früher war das Prägen der Münzen ein recht umständliches Geschäft. Das Metall wurde in lange Streifen gehämmert, aus denen die einzelnen Stücke geschnitten wurden. Diese Stücke wurden alsdann zwischen zwei Münzstempel gelegt, auf die ein schwerer Hammer herniederfiel. Da es bei diesem Verfahren nicht leicht war, die Stempel genau übereinander zu legen, oder die richtige



Ein deutsches Offiziersquartier in Peking.

Kraft beim Hämmern anzuwenden, so blieben die so geschlagenen Geldstücke stets mangelhaft.

Heute geht das alles mit Hilfe der Maschinen viel genauer zu. Nachdem das ungemünzte Gold oder Silber auf seine Reini-

heit geprüft ist, wird es in die Schmelztiegel gebracht und in den Schmelzöfen so erhitzt, daß es flüssig wird. Gerade als wir in das Schmelzhaus eintraten, war man mit dem Eingießen flüssigen Silbers in die Formen beschäftigt. Ein Mann an der Thüre, ziemlich weit vom Ofen entfernt, kann mittels eines Apparates den Schmelztiegel zu dem Plaze bringen, wo die Formen stehen. Bekanntlich wird für die Gold- und Silbermünzen nicht reines Gold und Silber verwendet, sondern eine bestimmte Menge Kupfer beigelegt: in England zu 22 Theilen Gold 2 Theile Kupfer und zu 222 Theilen Silber 18 Theile Kupfer. Die Formen, in die das flüssige Metall gegossen wird, sind aus Eisen, in die vorher etwas Del gegossen wird, um die Gold- und Silberbarren nach dem Abkühlen leichter herausnehmen zu können. Die Barren sind etwa 52 Centimeter lang, vier Centimeter breit und ein Centimeter dick. Bevor man diese Barren weiterbringt, werden sie gewogen und das Gewicht aufgeschrieben: ebensoviel an Gewicht hat der Beamte entweder in geprägter Münze oder Abfallstücken später wieder zu empfangen. Vor unsern Augen lag ein Haufen solcher Goldbarren, die, wie der Führer meinte, das nette Sämmchen von etwa einer halben Million Mark ausmachten.

Im nächsten Zimmer, das wir betraten, werden die Barren mittelst Walzen gestreckt und dünner gemacht. Diese Walzen kann man immer mehr einander nähern, bis die nöthige Dicke für die Münzen erreicht ist. Die äußerste Genauigkeit dieser Walzmaschinen zeigt sich besonders darin, daß die einzelnen Metallstreifen nicht mehr als um den 0,0001 Theil eines Zolles sich unterscheiden. Für die Goldstreifen werden außerdem noch besondere Maschinen, die sogenannten „Ziehbanke“ angewandt, so daß die einzelnen Goldstreifen von genau derselben Dicke sind. Die so gefertigten Streifen kommen zu dem „Probierer“, der aus einem beliebigen Theile des Streifens ein Versuchstück herausschneidet, dieses wägt und darnach beurtheilt, ob der betreffende Streifen die für die Münzen genau erforderliche Dicke hat.

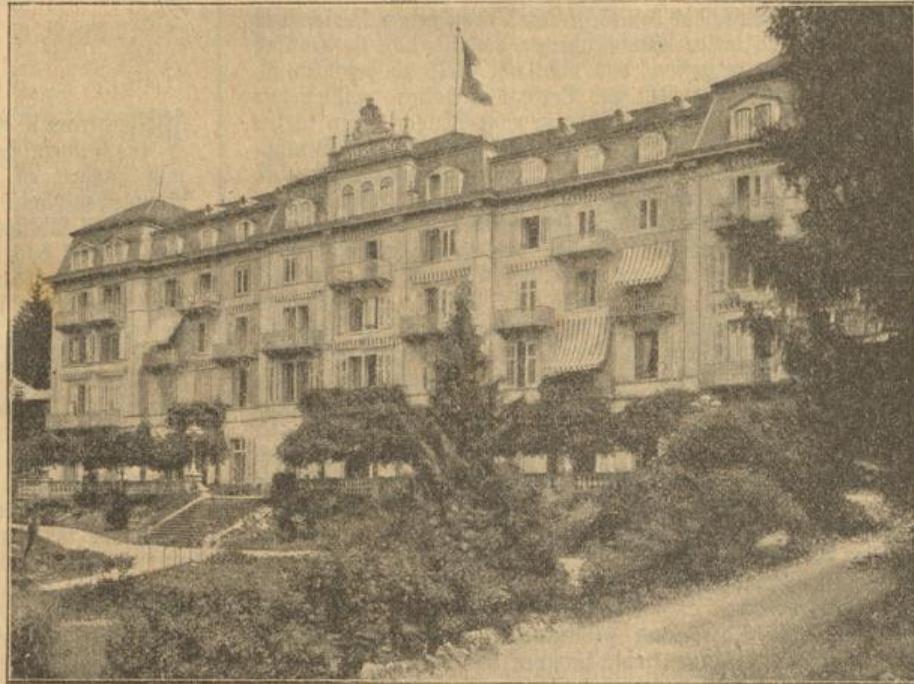


Hotel Arenstein am Vierwaldstättersee nach dem Brande.

Ist dies der Fall, so kommen die Streifen zu dem nächsten Zimmer, wo die Lochmaschinen stehen. Etwa 200 Stück kann eine solche Maschine in jeder Minute herausstechen; und wie die Weizenkörner vorn an der Windmühle oder wie man wissenschaftlich sich ausdrückt, an dem Centrifugalgebläse herunterrollen, so rollen hier die Gold- und Silberstücke in einen Napf, der alle paar Minuten voll wird. Im gleichen Zimmer ist noch eine

andere Maschine; damit nämlich der Rand der Münzen recht vollkommen werde, muß er etwas erhöht werden. Das besorgt diese Maschine an etwa neunhundert Stück in der Minute.

Darnach kommen die Stücke in einen Ofen, wo sie etwa zehn Minuten verbleiben, um sie etwas weicher zu machen bevor sie geprägt werden. Außerdem werden sie in verdünnte Schwefel-



Hotel Arenstein am Vierwaldstättersee vor dem Brande.

säure getaucht, um den Sauerstoff zu entfernen, der sich an der Oberfläche der Stücke angeheftet hat; dann werden sie in Wasser gewaschen und in heißen Sägespähnen getrocknet. Jetzt erst kommen die Stücke in den Prägesaal. Ein ohrenbetäubendes Geräusch und Klopfen empfing uns hier. Kein Wunder! waren ja 16 Maschinen in voller Thätigkeit, um Gold-, Silber- und Kupfermünzen zu prägen. Die ungeprägte Münzplatte wird auf den untern Stempel, sagen wir das Wappen, gelegt, ein Stahlring mit den bekannten Nisselungen umschließt dieselbe, während der obere Stempel, der Kopf der Münze, von oben mit beträchtlichem Druck herabpreßt. Alle Einzelheiten, die sich auf den Stempeln befinden, werden so auf der Münzplatte abgedruckt, und da gleichzeitig die Platte ein wenig sich dehnt, so werden auch die Nisselungen des Ringes schön ausgeprägt. Die so geprägte Münze wird automatisch von dem untern Stempel weggeschoben, um der folgenden ungeprägten Münzplatte Platz zu machen. Gegen hundertzwanzig Stück können auf diese Weise in einer Minute geprägt werden; doch geht man gewöhnlich nicht über neunzig in der Minute hinaus, weil so die Münzen viel vollkommener werden.

Noch darf die geprägte Münze nicht in Kurs gesetzt werden: sie muß vorher genau auf ihr Gewicht geprüft sein. In dem folgenden Saal, in den wir nun eintreten, befinden sich in zwei Reihen etwa fünfzig automatische Waagen, von denen jede etwa 4000 Mark kostet. Jede Waage ist in einem kleinen Glaskasten, damit der Luftzug auf das Wägen keinen störenden Einfluß ausüben kann. Es sind das nämlich sehr empfindliche Waagen, da sie den Unterschied bis auf $\frac{1}{100}$ eines Grain (ein Grain = 0,06 Gramm) genau anzeigen. Die Waage vertheilt die Münzen automatisch in drei verschiedene Kästen, je nachdem sie zu leicht oder zu schwer sind, oder das gesetzlich erlaubte Gewicht haben. Die zu schweren oder zu leichten Münzen wandern wieder zum Schmelzofen. „Was machen Sie mit den Münzen, die als richtig befunden wurden?“ fragte ich den Führer. „Die Goldmünzen,“ jagte er, „werden denjenigen zurückgegeben, der das Gold zur

Münze gebracht hat, gewöhnlich der Bank von England; sie bekommt genau so viel Gewicht an Goldmünzen zurück, als sie an ungemünztem Gold abgeliefert hat, ohne irgend welchen Abzug für das Prägen zc. Die Silber- und Kupfermünzen werden in Etücken von £. 100 resp. 5 (1 £. = 20 Mark) aufbewahrt, bis eine Bank Englands diese Münzen benötigt."

Wir dankten unserem freundlichen Führer und verabschiedeten uns von dem Hause, das den Gegenstand des einzigen Verlangens und Wunsches so vieler Menschenherzen enthält, daß sie darüber ganz das Höhere vergessen, das nicht mit Gold zu bezahlen ist.

Da wir noch etwas Zeit zur Verfügung hatten, wollten wir der katholischen deutschen Gemeinde in Süd-London einen kurzen Besuch abstatten. Die Kirche, welche den ersten Apostel Deutschlands zum Patron hat, ist nicht sehr groß und ziemlich ärmlich ausgestattet. Später erfuhr ich von einem Deutschen im Pfarrhaus, daß die Gemeinde über 25 000 Seelen zähle. Die Leute gehören meist der ärmeren Klasse an, und es sind wahrhaft herzzerreißende Bilder des Elendes und der Armut, die sich hier nur zu oft abspielen. Der hochw. P. Rektor, ein deutscher Priester, kann unmöglich all' diesem Elende steuern; er muß für die Kirche, die Schwestern und die Schulen sorgen und dann zu sehen, wie er der größten Noth abhelfe. Wenn einer meiner Leser ein gutes Werk thun will, so hat er hier überreiche Gelegenheit dazu.

Ganz in der Nähe der katholischen Kirche ist auch eine protestantische, d. h. von der englischen Hochkirche. Bekanntlich theilt man die englische Kirche u. A. in die Hoch- und Niederkirche ein; die Hochkirchler zerfallen wieder in mehrere Abstufungen, je nachdem sie sich der katholischen Kirche nähern. So erzählte mir mein obiger Gewährsmann, daß diese protestantische Kirche sich von einer katholischen nicht leicht unterscheiden lasse. Es werden in ihr die sieben Sacramente gespendet (auch die Ohrenbeicht), vor dem Altare brennen ewige Lampen und im Tabernakel bewahren sie das Altarssakrament auf. Die Geistlichen dürfen sich auch nicht verheirathen. Alles machen sie der katholischen Kirche nach, und nennen sich sogar „katholisch“, indem sie die römisch-katholische Kirche als die Mutterkirche betrachten. Ich war kürzlich an einem Nachmittage in St. Pauls-Kathedrale, die, wie bekannt, der englischen Kirche gehört. Da man gerade den Nachmittags-gottesdienst begann und ich denselben hatte rühmen hören, so blieb ich während der Feier darin. Mit dem Glockenschlage kamen die Sänger, alle in weißem Chorhemd und die Geistlichen in weißer Albe aus der Sakristei. Am Altare brannten zwei Kerzen. Der Gesang war recht schön und gut eingeübt; denn die Knaben sangen ohne einen Dirigenten mit einer Genauigkeit, daß es zum Verwundern war. „Schöner Gesang,“ sagte ein Herr in Priesterkleidung zu meinem Begleiter. Da die protestantischen Geistlichen es lieben, sich genau wie die katholischen Priester zu kleiden, so wußte mein Begleiter nicht, für wen er diesen Herrn ansehen müsse. „Sehen Sie nur,“ fuhr der Herr fort, „es ist hier wie in einer katholischen Kirche: brennende Kerzen, die Priester in weißer Albe, oben am Hauptaltar die Statue der Muttergottes u. s. w. Nur eines fehlt ihnen noch: die Anerkennung des Primats Petri.“ Jetzt wußte mein Begleiter, woran er war; der Herr war wirklich ein katholischer Priester, der seiner Hauptstadt einen Besuch abtattete. Nur eines fehlt ihnen noch: der Primat Petri. Und doch gibt es kein Heil und keine Einheit in diesem Wirrwarr der Meinungen und Ansichten, außer in der lebendigen Verbindung mit dem Bischöfe von Rom und der ganzen Welt, mit dem Stuhle Petri. In Hunderten von Sekten ist die protestantische Kirche Englands auseinandergerissen worden, und thatsächlich kann auch die protestantische Kirche keine Einheit beanspruchen, da ja Jeder seiner eigenen Meinung folgen darf.

Es ist rührend, mit welchem Eifer und welchem Vertrauen die Katholiken Englands für die Wiedervereinigung der getrennten Brüder beten; ich bin fest überzeugt, daß diese heiligen Gebete nicht umsonst sind. Thatsächlich treten in England ebensoviel Personen, besonders aus den höheren Ständen über, als die katholische Kirche durch Mischehen mit protestantischer Kindererziehung verliert. „Jede Konversion,“ sagte mir ein Konvertit, der kurz vor dem Empfang der protestantischen Weihen übergetreten war, „jede Konversion hat die Konversion mehrerer Anderer zur Folge; die Bekannten des Konvertiten werden nämlich dadurch zum Nachdenken angeregt und durch das Licht der Wahrheit zur Hüterin der Wahrheit geleitet.“ Gedanke auch Du, lieber Leser, in Deinen Gebeten Deiner irrenden Brüder in England. Beim Gottesdienste in der katholischen Kirche fiel mir besonders auf, mit welcher Andacht die Gläubigen allen Theilen des heiligen

Messopfers folgen; der Prediger wird mit großer Aufmerksamkeit angehört, selbst wenn er nicht gerade interessant predigen sollte. Jedemal wenn der Prediger den heiligen Namen Jesus anspricht, beugt die ganze Gemeinde das Haupt. Nicht schön ist auch die Kniebeugung, mit der die Gläubigen das heilige Sacrament begrützen, wenn sie in die Kirche kommen oder dieselbe verlassen. All dies ist für uns Deutsche recht nachahmenswerth.

Kleine Rundschau.

6. Februar 1901.

Niederum ist es ein Franzose, dessen Erfindung auf technischem Gebiete gegenwärtig berechtigtes Aufsehen erregt. Diesmal handelt es sich um ein neues Unterseeboot, das den bezeichnenden Namen „Narval“ führt und sich dicht unter der Oberfläche des Wassers fortbewegt. Ueber die nähere Beschaffenheit des Bootes, das unter Wasser mit seinem Torpedo-Geschloß das feindliche Kriegsschiff zerstören soll, verlautet noch nichts Bestimmtes, denn einstweilen halten die Franzosen die Erfindung geheim, um sie für sich allein nutzbar zu machen.

Dem „Narval“ droht indessen eine Ueberflügelung Seitens der Amerikaner. In Brooklyn soll nämlich ein amerikanisches Genie ein Torpedoboot erfunden haben, das von einem einzigen Mann gelenkt und bedient wird. Man könnte sagen, das Ganze sei nichts weiter, als ein mit dem betreffenden Dynamit ausgerüstetes Fahrrad, auf welchem ein Taucher unter der Oberfläche des Wassers seine Fahrten unternimmt. In dem kleinen Fahrzeug, das im Stande ist, das größte Kriegsschiff zu zerstören, sitzt ein in Taucherausrüstung befindlicher Mann, der mit den Füßen eine Kurbel bewegt, die mit der Schraube des Bootes in Verbindung steht. An der Seite ist das Steuer angebracht. In dem Boot befindet sich eine mit Dynamit gefüllte Patrone, die nach einem Drucke des Bedienungsmannes ihr zerstörendes Werk in vollkommener Weise vollbringen soll. Das Boot ist aus Aluminium hergestellt und kann sein Fenster mehrere Stunden ununterbrochen im Wasser bleiben. In Amerika sieht man in dieser Erfindung einen bedeutenden Erfolg des amerikanischen Genies; ob sie sich in allen Theilen bewährt, bleibt abzuwarten.

Im Kaukasus im russischen Gouvernement Kutais sind reiche Steinkohlenlager entdeckt worden, die aus vier durch Kohlen-schiefer-schichten voneinander getrennten Flözen bestehen, die eine verschiedene Stärke aufweisen. Auf einem der mächtigsten Flöze ist bereits ein Stollen angelegt und in Gegenwart des Ministers für Landwirtschaft und Domänen eröffnet worden. Das ganze bis jetzt in Betracht kommende Gebiet verspricht eine ungewöhnlich reiche Ausbeute.

Aus Neu-Mexiko werden verschiedene reiche Diamantenfunde berichtet. Nach dem sehr dünnbevölkerten und unweglamen Gebiet strömen nun aus allen Richtungen die Erzschürfer herbei, um ihr Glück zu versuchen. Bis jetzt verlautet über die Ausdehnung der Diamantenfelder noch nichts Bestimmtes; seither hat man in Neu-Mexiko nur Granaten und andere Edelsteine von geringeren Werthe gefunden.

Amerika, mit seinen riesenhaften Bauten, kann sich nun auch rühmen, die größte Küche der Welt zu besitzen. Dieselbe befindet sich in dem Keller des Waldorf-Astoria-Hotels in New-York und umfaßt einen Raum von nicht weniger als 30 000 Quadratfuß. Sie ist in zwei Theile getheilt, von denen jeder 18 verschiedene Feuerungen besitzt. Es sind 181 Mann in der Küche beschäftigt, und hat von den 28 Köchen jeder sein besonderes Feld, auf welches sich seine Thätigkeit beschränkt. 14 Köchenvorsteher überwachen und leiten das Ganze. Es kann ein vollständiges Mahl für 3700 Personen bereitet werden, Suppe für 5000, Kaffee sogar für 6000 Personen. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß in dem auf's Vornehmste ausgestatteten Hotel nur solche Leute verkehren, deren Gaumen in Bezug auf die Erzeugnisse der Küche recht verwöhnt sind und deren Ansprüche zu befriedigen nicht gerade eine leichte Aufgabe sein dürfte.

In grellem Gegensatz zu den kunstvollen und schmackhaften Gerichten, welche diese amerikanische Küche liefert, steht die Zubereitung der Mahlzeit in Billenform, wie solche von einem französischen Arzt für die Zukunft vorausgesagt wird. Er will die verschiedenen Nahrungsmittel, die wir zu uns nehmen, von den nutzlosen Stoffen befreit sehen und die Billen chemisch derart zusammensetzen, daß sie dem Körper alles, dessen er gebraucht, in genügender Menge zuführen. Man kann dann sein Mittagessen einfach in der Westentasche bei sich tragen, und Köchen, wie die oben beschriebene amerikanische, sind ganz überflüssig; das Mittagessen wird dann in chemischen Laboratorien bereitet.

Dr. Ernst Brenner,
der Schweizerische Bundespräsident für 1901.
(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Ernst Brenner ist das jüngste Mitglied des Schweizerischen Bundesrathes: geboren am 9. Dezember 1856, hat er um ein Vierteljahrhundert später das Licht der Welt erblickt, als sein nunmehriger ältester Kollege, Bundesrath Deucher, geboren 1831.

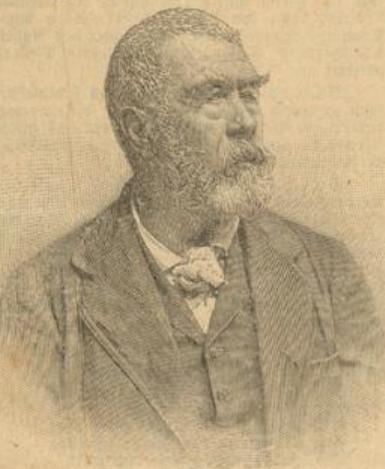
Ein richtiges Baslerkind, durchlief der nunmehrige höchste Magistrat der Schweiz zunächst die dortigen Volks- und Mittelschulen, um sich sodann an der Universität in Basel und später an den Hochschulen in München und Leipzig dem Studium der Rechte zu widmen. Nach Beendigung desselben ließ er sich in Basel als Anwalt nieder; bald indeß betrat er die politische Bahn. Schon 1881 wurde er in den Großen Rath gewählt, in welchem er rasch eine leitende Stellung einnahm. Drei Jahre später trat er in den Regierungsrath, in dem er 1887 den Vorsitz führte. Im letzten Jahre entsandte ihn seine Heimathstadt auch in den Nationalrath, dessen Vorsitzender er 1894/95 war und dem er bis zu seiner am 25. März 1897 erfolgten Wahl in den Bundesrath ununterbrochen angehörte. Am 13. Dezember 1900 übertrug ihm die Bundesversammlung für das Jahr 1901 den Vorsitz in der Bundesregierung.

Bundespräsident Brenner zeichnet sich durch eine bedeutende staatsmännische Befähigung aus; namentlich versteht er es, dem Wandel der politischen Zeitstände mit sicherem Blick zu folgen, das zuweilen Nöthige rechtzeitig vorzulehren, Wesentliches und Unwesentliches, Nothwendiges und Zufälliges, Erreichbares und zur Stunde Unmögliches wohl auseinander zu halten. Obwohl der radikalsten Fraktion angehörend, hat sich Brenner durch Takt und Leistungen sehr bald auch das Vertrauen der übrigen Parteien zu erwerben gewußt.

Arnold Böcklin †.

(Nachdruck verboten.)

Am 15. Januar d. J. starb in seiner Villa unterhalb Fiesole bei Florenz der berühmte Maler Arnold Böcklin. Als Sohn eines



Arnold Böcklin †.

Seidenfabrikanten zu Basel geboren (16. Oktober 1827), errang er sich im Alter von 17 Jahren die ersten Auszeichnungen für Arbeiten, die er in der Zeichenschule seiner Vaterstadt angefertigt hatte. Sein größter Wunsch war, sich in der Malerei weiter auszubilden, doch stieß er damit bei seinen Eltern auf heftigen Widerstand. Durch die Verwendung des Professors Wilhelm Wadernagel wurde endlich dieser Widerstand gebrochen, und der junge Böcklin kam im Jahre 1845 nach Düsseldorf, wo er bei dem Landschaftsmaler Schirmer seine ersten Studien machte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Belgien ging er im Winter 1847 nach Genf; hier mußte er jähren um seinen Lebenserwerb ringen. Im Revolutionsjahre 1848 finden wir den jungen Künstler in Paris, wider Willen in den Reihen der Aufständischen kämpfend, die den harmlos über die Straße Gehenden mit einem Säbel ausgerüstet hatten. Auch hier hatte er mit widrigen finanziellen Schwierigkeiten zu ringen und lehrte bald nach Basel zurück. Unangenehme häusliche Verhältnisse — er hatte nur an einem Bruder eine Stütze gefunden — trieben ihn aus dem Vaterhause weg, und mit dem wenigen Gelde, das er sich durch seine Arbeiten erworben hatte, trat er im Jahre 1850 die Reise nach Italien an, wohin es ihn mächtig zog, und woselbst er mit kurzer Unterbrechung bis zum Jahre 1857 verblieb. Er hatte aber auch hier vielerlei Prüfungen durchzumachen, denn nach seiner mit der Römerin Angela Pasencuci geschlossenen Ehe hatte er bald für eine zahlreiche Familie zu sorgen.

Im Jahre 1858 folgte er einer an ihn ergangenen Aufforderung zur Ausmalung eines Saales in Hannover und siedelte darauf nach München über. Es kamen nun, abgesehen von mancherlei Krankheiten, bessere Zeiten für den Künstler, dessen Werke das Interesse des Königs Ludwig II. von Bayern erweckt hatten. Sein Name wurde bekannt, und er erhielt 1860 einen Ruf als Professor nach Weimar. Dort wirkte er zwei Jahre, dann zog es ihn wieder nach Italien, wo er zahlreiche bedeutende Werke schuf. Nach sechs Jahren finden wir ihn wieder in Basel. Hier entstanden die Wandmalereien im Sarajinischen Gartenhause, und diejenigen im Treppenhause des Museums, sowie einige Bilder, die sich jetzt in der Schatzgalerie in München befinden. Der Boden in Basel schien ihm indeß für seine Arbeiten wenig günstig; er lehrte 1871 nach

München zurück, woselbst er an dem Grafen Schach einen Gönner gewonnen hatte. Im Herbst 1874 wandte er sich nach Florenz. Sein Ruhm war inzwischen stetig gewachsen, und zahlreiche Künstler suchten sein Atelier auf. In materieller Hinsicht gesichert, konnte er sich nun voll und ganz der Ausübung seiner Kunst widmen und seine bedeutendsten Werke schaffen.

Noch einmal lehrte er im Jahre 1885 nach der Schweiz zurück, um seinen Wohnsitz in Zürich zu nehmen. Ein Schlaganfall nöthigte ihn, ein wärmeres Klima aufzusuchen, und nun siedelte er endgiltig nach Italien über. In seinem Lieblingshügel Fiesole bei Florenz erwarb er eine Villa, und hier beschloß er nun sein wechselvolles Nomadenleben. Trotzdem er oft von schwerer Krankheit heimgesucht worden war, erreichte er ein Alter von fast 74 Jahren, und auch als Greis hat er sich die Schaffensfreudigkeit bewahrt, die ihn selbst zur Zeit seiner trüben Lebenserfahrungen immer befeelt hatte.

Ein christlicher Künstler war Böcklin nicht, wenngleich er auch religiöse Bilder gemalt hat, welche, wie die „Pietà“ oder die „Kreuzabnahme“, gewiß auch ein tüchtiges Können auf diesem Gebiete bezeugen. Es fehlt diesen Bildern, namentlich aber dem Dreibilde „Marienlegende“, jenes gewisse Etwas, das augenblicklich den gläubigen Christen verräth.

Den Gipfel seiner Kunst dürfte wohl „Die Todteninsel“ bezeichnen. Eine unsagbare Größe, eine tiefe Melancholie breitet wie ein Riesenvogel ihre schwarzen Schwingen über diesem Bilde aus. Der unausgesprochene Schmerz, der in jeder menschlichen Seele schlummert, erwacht beim Anblicke des düsteren Eilandes, eine tiefe schmerzliche Empfindung ergreift uns, und schweigend tragen wir in Gedanken unser eigenes Leid um die geliebten Todten in der verhallten Urne zu diesem stillen Orte des Friedens und des Entfagens.

Willst Du in der Menschen Herzen
Alle Saiten schlagen an,
Stimme Du den Ton der Schmerzen,
Nicht den Klang der Freuden an.
Mancher ist wohl, der erfahren
Hat auf Erden keine Lust,
Keiner, der nicht still bewahren
Wird ein Leid in seiner Brust.

Die tragische Stimmung, welche dieses Bild durchzittert, lehrte in einer großen Anzahl von Bildern Böcklin's wieder, so in der „Villa am Meere“, in den vielen Ruinen und Wald- und Flußlandschaften, die nur durch wenige, bloß als Staffage behandelte Figuren belebt werden. Auch der „Gang nach Emaus“ ist nur als Landschaftsbild aufzufassen. Schmerzlichste Naturen haben aber oft auch Augenblicke toller Lustigkeit; in solchen mögen die vielen Bilder entstanden sein, welche Trinkgelage, trunkenen Satyrgehaltes, seltsame Scenen darstellen. Obschon auch diesen oft ein großer Zug nicht fehlt, so gehören sie doch zu den unedleren Kindern der Muse Böcklin's, sie sind sogar für ein feineres Gefühl verlegend, und mögen viel dazu beigetragen haben, daß gar Mancher bei der bloßen Nennung des Namens Böcklin sich kopfschüttelnd abwandte.

Ist Böcklin manchmal überschwänglich erhoben worden, so hat er doch wundervolle Werke geschaffen, die seinen Namen auf die Nachwelt bringen werden. Jedenfalls war Arnold Böcklin einer der eigenartigsten Künstler des 19. Jahrhunderts.

Professor Leopold Ollier †.

(Nachdruck verboten.)

Im Alter von siebenzig Jahren verschied am 26. November 1900 in Lyon Professor Leopold Ollier, einer der bedeutendsten Chirurgen neuerer Zeit. Ihm gelang es, nachzuweisen, daß die Knochenhaut, das Periost,

den Knochen bildet und daß man demnach Knochen ohne Schaden entfernen kann, wenn man nur das Periost bestehen läßt. Des Weiteren vertrat er das Prinzip der Resektion, das heißt die bloße Auslösung der erkrankten Gelenkflächen, entgegen der bis dahin allgemein üblichen Abtragung des ganzen Gliedes oder eines großen Theils davon, und selbstverständlich das der Erhaltung des Periostes, als des Organes, dem die Bildung der neuen Knochen theile vor Allem zukommt. Diese wissenschaftlichen Entdeckungen führten einen völligen Umschwung in den Ansichten über die Behandlung kranker Knochen herbei.

Ollier begründete theoretisch die neuen Methoden und entwarf sogar die Instrumente zur Resektion. In Deutschland hatten die Anregungen Olliers besonders tiefe Wirkung. Eine große Anzahl bedeutender Chirurgen beteiligte sich an der Befestigung der Theorie und der Ausbildung der Praxis.



Professor Leopold Ollier †.

Ernstes und Heiteres.

Sinnge d i c h t.

In Schmerz und Leid,
Zu jeder Zeit,

Und wenn es auch nur mit Seufzen sei,
Vertrauen ist Himmels-Argenei.
(Aus Sarsam corda von J. S. o. L.)

[Das neue Rathhaus in Elberfeld.] (Mit Abbildung.)
Im Uebergangsstile von der Gothik zur deutschen Renaissance errichtet, liegt das neue Rathhaus in Elberfeld, zunächst nur zu drei Vierteln ausgebaut, im Mittelpunkte dieser bedeutenden rheinpreussischen Fabrik- und Industriestadt. Es bildet einen von vier Straßen begrenzten, in sich geschlossenen Block, der nach innen durch den Einbau eines Quersüßgels um zwei ziemlich enge Lichthöfe sich gruppirt. Die Lage der Hauptfront war durch den nur 1500 Quadratmeter großen Marktplatz bedingt; als die kürzeste, 52 Meter lange Seite des Blocks erforderte sie verhältnißmäßig einfache Architekturgebilde. Sie zeigt links einen im Unter- und Erdgeschosß zwei, darüber einfensterigen Giebelbau mit Erker im ersten und Balkon im zweiten Obergeschosse; rechts über dem Haupteingange erhebt sich der 79 Meter hohe Rathhausthurm, der höchste im Wupperrhale, von dessen Galerie man eine herrliche Rundschau über letzteres genießt. Im ersten Obergeschosse der Hauptfront liegen die Geschäftsräume des Oberbürgermeisters, der Beigeordneten und das Gewerbegericht. Ueber dieser Zimmerflucht befinden sich drei große, durch zwei Stockwerke gehende Repräsentationsräume von 430 Quadratmeter Grundfläche, wovon auf den mittleren Sitzungssaal der Stadtverordneten 200 Quadratmeter entfallen. Die schön gegliederte Hauptfront läßt nicht ahnen, daß hinter ihr eine Bureau- und Aktenkammer mit 108 großen Zimmern sich befindet. Der Bau ist in 5 1/2 Jahren nach den Plänen und unter Leitung des Stadtbauinspektors Brünig ausgeführt; die künstlerische Ausgestaltung hat der Architekt Reinhardt in Charlottenburg besorgt.

Elberfeld hat jetzt 156,500 Einwohner, wovon etwa ein Viertel katholisch ist. Die Stadt liegt zu beiden Seiten der Wupper, unmittelbar neben Barmen (141,500 Einwohner) und ist umschlossen von einem Kranz lieblicher, meist bewaldeter Höhen. Elberfeld ist in Deutschland der Hauptsitz der Fabrikation von Baumwollen-, Wollen- und Seidenstoffen, von Sammt, halbwoollenen und halbseidenen Kleidern und Konfektionsstoffen, von Möbelstoffen, allen zum Bedarf von Herren- und Damenkleidern bestimmten Knöpfen, Bändern, Lizen, Kordeln u. c. Sehr bedeutend sind die Rattendruckerie, die Wirkerei, Spinnerei und Färberei. Daneben findet man Eisengießereien, Maschinen-, Waffen-, Eisen- und Stahlwaarenfabriken, Pianoforte-, Papier- und Tapetenfabrikation. Die Zahl der Arbeiter beträgt etwa 40,000.

Die älteren Stadttheile sind enge und unregelmäßig; dagegen hat der neue Stadttheil sehr schöne Straßen und Bauten. Elberfeld war früher ein unbedeutender Ort; 1610 erhielt es die Stadtgerechtigkeit. Zu größerer Bedeutung hoben sich Industrie und Handel nach dem siebenjährigen Kriege. Die Seidenfabrikation begann 1760, die Türkschrotthärberei 1780. Besonders wuchsen die Elberfelder Fabriken zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Kontinental Sperre die Konkurrenz mit England möglich machte. Nachdem Elberfeld 1815 mit Berg an Preußen gekommen war, hat es einen bedeutenden Aufschwung genommen.

[Drei Stro l a c h e]. — ein Deutscher, ein Ungar, ein Böhme, — fanden bei einem Juden auf der Rußta für die Nacht Unterkommen. Andern Tags, als sie wieder fortgewandert waren, sagte der Deutsche: „Habt Ihr die silberne Taschenuhr des Juden gesehen?“ Der Ungar meinte hiezu: „Hei, hätten wir sollen stehlen!“ Doch der Tscheche erwiderte kurz: „Hob ich schon!“

[Im Schauer drama.] „Was? Sie sitzen ja während der ganzen Vorstellung im Theater-Restaurant?“ — „Ja, meine Frau sitzt aber im Parquet, und wenn einer auf der Bühne stirbt, streicht sie ihn auf dem Theaterzettel aus. Das sehe ich mir in der Pause an und krieg' so eine ganz hübsche Idee von dem Stück.“

[Neue Richtung.] „Aber Lina, Sie wollen eine gute Köchin sein und bringen Alles so roh und unsauber auf den Tisch, daß man es nicht geniessen kann!“ — „Bitte recht schön, gnädige Frau, ich bin eben Realistin! In der Malerei geht's, in der Poesie geht's — warum soll's nicht auch in der Kochkunst gehen?“

(Nachdruck verboten.)

[Ein Zeitbild.] „So wie i' bin, bin i' grad recht! Net ganz verrückt, sonst sperren sie mich in's Narrenhaus, aber auch net ganz zurechnungsfähig, sonst sperren sie mich in's Zuchthaus.“

[Unfreiwilliges Bekenntniß.] Oberst: „Sie dürfen nicht etwa glauben, die Ehre eines Kadetten liege darin, daß er sich noblen Passionen hingibt und Schulden macht, wie ein Stabsoffizier!“

[Bescheiden.] Vater: „Nein, mein Herr, meine Tochter kann niemals die Ihrige werden.“ — Liebeglühender Jüngling: „Ich will sie auch gar nicht als meine Tochter haben; ich wünsche sie zur Frau.“

[Der listige Kranke.] Professor: „Herr Kandidat, was bemerken Sie, wenn Sie dem Kranken auf beiden Seiten die Rippen abtasten?“ — Kandidat: „Daß der Patient schmunzelt!“

[Ein neues Wort.] „Was ist der Herr da? Schriftsteller, nicht wahr?“ — „Behüte; dem fehlt der Geist. Der ist nur Saybautechniker.“

[Kopf läßt, Hälse warm, macht die Doktoren arm.] Dieses Sprichwort verdient jezt Beachtung. Statt der Belästigung und den bissen Halsstichern, die das Blut nach dem Kopfe leiten und verstopfen, Erkältungen kühlen, Fieberzeit und Halsweh zur Folge haben, verwendet man seine Sorgfalt mehr auf eine gute Fußbekleidung, wechelt feuchte Strümpfe und verhindert die kalten Hälse.

[Fleisch löst.] Das gekochte oder gebratene Fleisch wird mit etwas Zwiebel und einigen Sardellen recht fein gewiegt, ein viertel bis ein halbes Stück Butter zu Schaum gerührt und nach und nach ganze Eier, sowie etwas geriebene Mustard, gewiegte Zitronenschale, Salz und ein Bierlei so viel geriebene Semmel, als man gewiegtes Fleisch hat, dazu gethan, dann rührt man alles gut durcheinander, bildet breite Klöße, bestreicht solche mit zerquicktem Ei und klarer Semmel und bratet sie in Butter auf beiden Seiten schön gelbbraun.

[Ragout von ausgekochtem Rindfleisch.] Man rührt einige Löffel Mehl in Butter oder Bratenfett dunkelbraun, schüttet darin eine feingeschnittene Zwiebel, füllt mit Fleischbrühe und etwaigen Saucenresten auf, gibt einen Schößel Essig und Gewürz dazu, legt das Fleisch hinein und läßt es einmal aufkochen. Kräftigt dann den Geschmack der Sauce mit einem Theelöffel Maggi-Würze und richtet das Ragout mit Champignons, Porzwiebeln und kleinen Pfeffergurten verzert an.

[Schwaben] bringt man aus Jümmern, wenn man zu einem Kilo Angelikawurzel, die man recht fein pulvert, 20 Gramm Catalapitus giebt und mischt und Abends an den Orten, wo das Ungeziefer haust, diese Mischung ausstreut.

[Durch Staub und Rauch] unansehnlich gewordene Delgemalde reinigt man durch Abwaschen mit einem Abud von Seifenwurzel. Man trägt den fettgewordenen Abud mit einem Schwämme auf und übergeht das Bild nach dem vollkommenen Trocknen mit einigen Tropfen Mohndöl, welche man mit dem Ballen der Hand auf dem Bilde verreibt. Soll das Bild gestrichelt werden, so mischt dies mit einem durchsichtigen Mastixlack geschehen.

Dreißigste Charade

Ein, zwei er in die Ersten trat,
War er ein finstere Geselle,
Soll Argwohn heis, langsam zur That,
Zum Hasen und zum Horne schnelle;
Doch seit das Ganze aus ihm ward,
Ist eine Drei er andrer Art.
Hoff krankt sein Aug', mild glänzt sein Bild,
Und dankbar preist er sein Gesicht.

Anstellungsaufgabe.

Reis, Melme, Leben, Zelle, Ufer, Zalar, Eend, Urfa, Seile, Balme, Zabel, Lehm, Eiba, Seir, Chinesen, Strich, Mabl, Sade, Eich, Adel, Ragmit, Erbe, Nora, Torf, Zula, Eden, Robe, Erna, Utah, Ella, Ufer, Lieb, Laya, Worze, Laden, Raben, Saal, grau, Traum, Dame, Senie, Halle, Kohne, Naum, Wlanen.
Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung seiner Buchstaben in ein anderes zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen einen tüchtig verstorbenen deutschen General.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer.

Erklärung des Begriffs:



Auflösung des Quadrat-Räthfels:

S	a	m	e	i	n
R	e	i	o	n	e
S	a	f	a	m	i
S	c	h	e	r	e
R	o	i	a	n	d
J	s	m	e	n	e

Auflösung des Räthfels: Die Bühne.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.